

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums  
**Herausgeber:** Bernisches Historisches Museum  
**Band:** 34 (1954)

**Artikel:** Ein Königsornat von Hawaii im Bernischen Historischen Museum  
**Autor:** Henking, Karl H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1043185>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## EIN KÖNIGSORNAT VON HAWAII IM BERNISCHEN HISTORISCHEN MUSEUM

KARL H. HENKING

Zu den ältesten Beständen des Bernischen Historischen Museums gehört ein Königsornat von Hawaii<sup>1</sup>, der größten Insel in der Gruppe der Sandwichinseln im nördlichen Pazifik. Das seltene Objekt hat Johann Wäber, ein Bernburger, anno 1791 zusammen mit gegen hundert anderen Gegenständen von verschiedenen Inselgruppen der Südsee und von der Küste Alaskas seiner Vaterstadt geschenkt. Der Donator hatte im Auftrag der britischen Admiraliät den Kapitän Cook auf dessen dritten Forschungsreise in den Stillen Ozean in den Jahren 1776—1780 als Zeichner und Maler begleitet. Ein begabter Beobachter, hat er in zahlreichen Bildern die fremden Zonen und deren Bewohner dargestellt und so für spätere Forschung ein wichtiges Dokument geschaffen. Seine Sammlung von Gegenständen, zahlenmäßig freilich klein<sup>2</sup>, besitzt dadurch für die Wissenschaft eine Bedeutung, daß sie, zusammen mit den Sammlungen des Kapitän Cook selbst und einiger seiner anderen Begleiter, so den beiden Naturforschern Forster und des Arztes Ellis, zu den ältesten gehört, die von den Völkern der Südsee nach Europa gelangt sind. Unter den von Wäber nach Bern gebrachten Objekten nehmen das Königsornat von Hawaii, von dem im folgenden die Rede sei<sup>3</sup>, und ein bei Trauerfeierlichkeiten für verstorbene Fürsten auf Tahiti getragenes, allerdings unvollständiges Kostüm einen besonderen Rang ein.

### FORM UND TECHNIK DES ORNATES

Das Königsornat besteht aus einer Kopfbedeckung, einem Halsband und einem weiten, ärmellosen Mantel (Taf. nach S. 232). Die Kopfbedeckung hat die Form einer Kalotte, der ein die ganze Peripherie umfassender Kamm aufsitzt. Die Unterkante der Kalotte weist einen Ausschnitt für die Ohren auf; gegen die Stirnseite steigt sie an. Typologisch kann man diese Kopfbedeckung als

<sup>1</sup> Inventar-Nr. Haw 1 und Haw 2.

<sup>2</sup> Klein im Verhältnis zum geographischen Raum, den sie umfaßt. Die Sammlung enthält rund hundert Nummern, außer dem Königsornat und einem Trauerkostüm von Tahiti, mehrere Tapastoffe verschiedener Größe, geflochtene Matten und Körbe, Angelhaken, Beile und andere Geräte sowie eine Reihe von Schmuckstücken.

<sup>3</sup> Der vorliegende Aufsatz stellt einen Auszug aus einer im Entstehen begriffenen Bearbeitung und Auswertung der von Wäber angelegten Sammlung dar. Die Mittel dazu stellte die Forschungskommission der Universität Basel des Schweiz. Nationalfonds zur Verfügung, der dafür auch an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen sei.

Kalottenhelm mit durchlaufendem Längskamm bezeichnen. In der Längsrichtung mißt sie 22 cm, in der Querrichtung an der breitesten Stelle 14 cm, die Wanddicke beträgt rund 1 cm. Der Kamm, an der Stirnseite spitz, am Nacken schmal auslaufend, ist am höchsten Punkt 7 cm hoch, 6 cm breit, während die Breite an der Stirnseite 3,5 cm, diejenige am Nacken 2 cm beträgt. Das Halsband weist zwei miteinander verknüpfte Hälften auf. Die eine ist 42 cm lang, 2,5 cm breit, die andere mißt 44,5 cm und 2 cm. Der Mantel hat die Form einer Trapezfläche. Ober- und Unterkante verlaufen gekrümmmt, die seitlichen Kanten asymmetrisch geknickt. An der Oberkante befinden sich seitlich an den Ecken Schlaufe und Schnur. Beim Tragen wird der Mantel über die Schultern gelegt, über der Brust durch die Schlaufe und Schnur festgehalten und fällt, die Arme freilassend, über den Rücken herab. Typologisch entspricht er also dem ärmellosen Radmantel. In der Länge mißt er 150 cm, in der größten Breite 182 cm.

Die drei Teile des Ornates — Helm, Halsband und Mantel — bestehen jeweils aus einem aus pflanzlichem Material hergestellten Unterbau und daran befestigten kleinen Vogelfedern. Das beim Berner Ornat für den Unterbau benützte Material ist nicht bestimmt. Es dürfte sich um Fasern aus der Rinde von *Tuchardia latifolia* handeln, die nach der Untersuchung von Brigham<sup>1</sup> in Hawaii allgemein die Grundlage für Federarbeiten bildeten. Nach ihm wurde die Faser durch Bearbeiten der aufgeweichten Rinde mittels eines Schabers aus Perlmutter- oder Schildkrötenschale gewonnen. Darauf zwirnte man die Fasern ohne Verwendung einer Spindel durch Hin- und Herrollen mit der flachen Hand auf dem bloßen Oberschenkel zu langen Faden. Die für den Mantel verwendeten Federn stammen von *Vestiaria coccinea*, in Hawaii als «iiwi» bezeichnet, einem zeisiggroßen Vögelchen und von *Acrulocerus nobilis*, einem Vogel von Drosselgröße, dessen hawaiischer Name «oo» lautet. Die nicht näher bestimmten Federn von Helm und Halsband haben wahrscheinlich dieselbe Herkunft, wie denn überhaupt diese beiden Vogelarten in Hawaii als Lieferanten von Material für bestimmte Federarbeiten bevorzugt waren<sup>2</sup>.

Am einfachsten ist das Halsband konstruiert. Auf einer aus zwei gezwirnten Faden wiederum durch Zwirnen hergestellten Schnur sind Büschel roter, schwarzer und gelber Federn in der Weise befestigt, daß mittels eines sehr dünnen gezwirnten Fadens die Schnur und die Schäfte der Federn zugleich spiralförmig umwickelt werden. Die Fiederung bleibt dabei frei und steht radial ab. Die roten und schwarzen Federn sind zu verschieden langen, miteinander abwechselnden Partien zusammengefaßt, die gelben sitzen in den roten Partien. Die eine Hälfte von 42 cm Länge und 2,5 cm Durchmesser besitzt fünf rote und vier schwarze Partien von 4—6 cm, beziehungsweise 2—3 cm Länge. An den Enden befindet sich je eine rote Partie. Zwischen den roten Federbüscheln erscheinen verstreut einzelne gelbe. Die zweite Hälfte

<sup>1</sup> William T. Brigham, Hawaiian Featherwork. Memoirs of the Bernice Pauahi Bishop Museum, vol. I, No. 1, Honolulu 1899, S. 50.

<sup>2</sup> Brigham, op. cit., S. 9 ff.; O. Finsch, Südseearbeiten, Hamburg 1914, S. 168 f.



Königsornat aus Hawaii (Federmantel und -helm), 18. Jahrh. Sammlung Wäber.

von 44,5 cm Länge und 2 cm Durchmesser weist sieben 4,5—6 cm lange schwarze und sechs 2—3,5 cm lange rote Partien auf, wobei sich an den Enden des Bandes je eine schwarze Partie befindet, also umgekehrt wie beim ersten Band. In der Mitte der roten Partien sitzen jeweils Büschel von gelben Federn

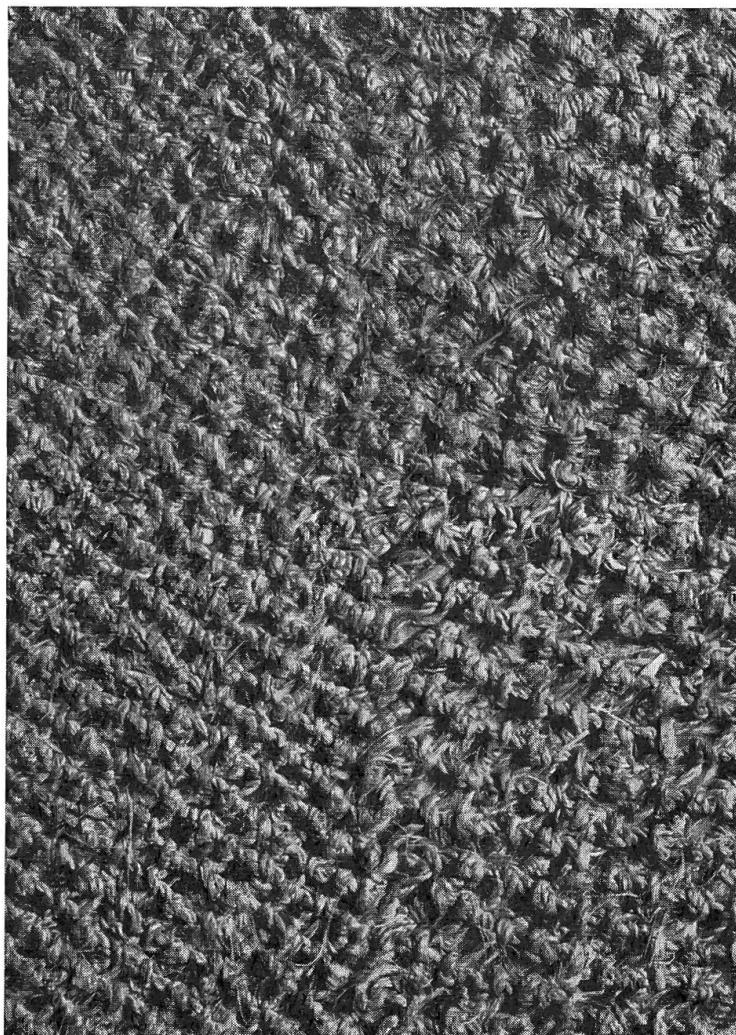


Abb. 1. Das Netzwerk des Federmantels (etwas vergrößert).

mit etwas längerer Fiederung, die strahlenförmig aus den roten Partien hervortreten. Die Enden der Schnur, die die Grundlage bildet, laufen frei aus und sind miteinander verknüpft, so daß nun die beiden ungleichen Hälften ein einziges Halsband abgeben. Das ist, im Vergleich mit anderen noch erhaltenen Halsbändern, ungewöhnlich. Bei diesen dienen die frei herausstehenden Enden zum Festbinden am Nacken<sup>1</sup>. Demnach müssen die Hälften des

<sup>1</sup> Brigham, op. cit., S. 26 f.

Berner Halsbandes einst zwei einzelne Stücke gewesen sein, die erst nachträglich zu einem einzigen Halsband verknüpft worden sind. Darauf weisen ja schon die unterschiedliche Anordnung des Musters und die ungleichen Durchmesser.

Der Mantel besitzt als Unterbau ein aus den oben beschriebenen Fasern mittels Weberknoten angefertigtes Netz (Abb. 1)<sup>1</sup>. Nach Brigham wurde dazu eine Nadel verwendet<sup>2</sup>. Da die Dicke des Fadens variiert, sind die Knoten nicht alle gleich groß und liegen verschieden weit auseinander. In feineren Abschnitten des Netzes beträgt die Distanz zwischen den Knoten 3—4 mm, in den gröberen allerdings nur wenig mehr. Das Netz ist aus elf verschiedenen großen, unregelmäßig geformten Teilen zusammengenäht, die sich nebst ihren Abmessungen durch die Dicke der Faden und die Feinheit der Knoten unterscheiden<sup>3</sup>. Auch andere erhalten gebliebene Mäntel zeigen diese Eigenart<sup>4</sup>. Anscheinend arbeiteten jeweils verschiedene Personen am selben Stück, oder es war üblich, zunächst einfach Netze anzufertigen und dann daraus je nach Form und Größe des erwünschten Mantels geeignete Stücke zurechtzuschneiden und diese zusammenzunähen<sup>5</sup>, was sicher ein bequemeres Arbeiten erlaubte als die Anfertigung aus einem einzigen Stück, wenn nicht beim Berner Mantel noch ein anderer, später zu behandelnder Grund die Ursache gewesen sein mag. An den Seiten und an der Oberkante ist das Netz mit einer angenähten Randborte aus einem aus acht Streifen geflochtenen Zopf versehen. An der einen Ecke der Oberkante läuft die Borte frei aus, an der anderen ist sie zu einer Schlinge verflochten, die beide zur Befestigung des Mantels vorn über der Brust des Trägers dienten. An der Unterkante fehlt die Borte. Hingegen finden sich hier zahlreiche ausgezogene, im Gegensatz zum übrigen Netz unregelmäßig verlaufende oder zerrissene Maschen. Ob dies von einem Zurechtschneiden herrührt oder der Mantel einst gekürzt worden ist, lässt sich nicht mehr ermitteln. Die Federn sind auf recht komplizierte Weise am Netz befestigt. Ein dünner auf die oben angegebene Weise gezwirnter Faden fixiert zunächst den oberen Teil des Schaftes durch eine einfache Umschlingung an einem Knoten des Netzes. Dann überspringt der Faden den nächstfolgenden Knoten, umschlingt den übernächsten, fasst dabei den unteren Teil des Schaftes, überkreuzt sich selbst, bindet so den Schaft am Netz fest und läuft zur nächsten Feder weiter. Diese liegt nebenan beim dritt nächsten Knoten. Auf diese Weise formen die Federn lange Reihen quer über das Netz. Der Abstand von Reihe zu Reihe beträgt

<sup>1</sup> J. Leemann, Systematik und geographische Verbreitung der Geflechtsarten, Leipzig 1907, S. 27; Kristin Oppenheim, Die primären textilen Techniken der Neukaledonier und Loyalty-Insulaner, in Internat. Archiv für Ethnographie, Suppl. zu Bd. XLI, Leiden 1942, S. 8 f. — Nach Openheim, op. cit., S. 18—19, Fig. 13, 14a, 14b, ist in der Südsee anscheinend weniger der Weber- als der mit ihm sehr ähnliche Fischnetzknoten verbreitet. Der Berner Mantel wäre somit ein Beispiel für das seltener Vorkommen des Weberknotens in Polynesien.

<sup>2</sup> Brigham, op. cit., S. 51. Der Autor beschreibt das Instrument nicht näher.

<sup>3</sup> Auf Abb. 1 ist in der Mitte eine zwei Teile des Netzes verbindende Naht sichtbar.

<sup>4</sup> Brigham, op. cit., S. 54, Fig. 48; S. 58, Taf. XI; S. 60, Fig. 54.

<sup>5</sup> Brigham, op. cit., S. 51.

etwa drei Knoten<sup>1</sup>. Die Fiederungen liegen jeweils frei. Bei den geringen Distanzen überdecken sie sich gegenseitig zu einem derart dichten Überzug, daß das darunterliegende Netz nicht mehr sichtbar ist. Trotz der sehr soliden, an Gewicht recht schweren Konstruktion des Netzes und der widerstandsfähigen Fixierung der Federn, die selbst dann noch hält, wenn der Schaft gebrochen ist, bleibt der Mantel als Ganzes erstaunlich beweglich und legt sich beim Tragen in schöne, weiche Falten.

Die Farben der Federn sind Rot und Gelb. Die roten Federn bilden einen Ornamentgrund, von dem sich die Partien mit gelben in bestimmtem Muster abheben. Dasselbe umfaßt drei Abschnitte: einen kleineren im obersten Teil des Mantels, einen zweiten, der die gesamte mittlere und untere Fläche einnimmt, und einen dritten, schmalen, von rechteckiger Form, entlang der linken Seitenkante des Mantels. Im obersten Abschnitt des Musters fassen fünf halbkreisförmige rote Partien einen gelben Mittelstreifen in Gestalt eines «W» mit gekrümmten Balken ein. Ein gelber Querstreifen trennt diesen Abschnitt vom übrigen Muster. Das Hauptfeld ist aus Dreieckformen komponiert. In der Mitte liegt ein breites Motiv in der Form eines Keiles, dessen Spitze nach oben weist. Über dieser befindet sich beidseits je ein Dreieck, mit seiner Basis das obere Querband berührend, mit seiner Spitze nach unten gewendet. Seitlich neben den Balken des mittleren keilförmigen Motives stehen, einander berührend, je zwei Dreieckpaare, deren Spitzen nach innen gegen das keilförmige Motiv zeigen. Nach unten wird das Hauptfeld durch ein breites, gelbes Band abgeschlossen, das der Unterkante des Mantels entlangläuft. Der schmale Abschnitt an der linken Seitenkante des Mantels zeigt auf rotem Grund drei Gruppen gelber Partien. Die oberste besteht aus zwei übereinanderliegenden Dreiecken, deren Seitenlinien etwas gekrümmmt verlaufen. Das untere Dreieck ist zudem seitlich angeschnitten. Die zweite, tiefer liegende Gruppe umfaßt je eine gelbe, rechtwinklige und dreieckige Figur, letztere wiederum mit einer gekrümmten Seitenlinie. Die rechtwinklige Figur überlappt die dreieckige. In der untersten Gruppe befinden sich entlang der Unterkante des Mantels ein schmales, gelbes Randband, in der linken Ecke ein schmales Dreieck, an der Grenze zum mittleren Hauptfeld ein weiteres Dreieck mit einer wiederum gekrümmten Seitenlinie. Sodann erkennt man an der rechten Seitenkante des Mantels dicht unter dem oberen gelben Querband einen schrägstehenden, gelben Streifen, der das obere äußere Dreieck des Hauptfeldes berührt und an der Kante des Mantels endet. Es be-

<sup>1</sup> Brigham beobachtete an anderen erhaltenen Federmänteln folgende Methode, op. cit., S. 51: «Der Schaft der Feder wurde durch zwei bis drei Umlenkungen des Fadens am Netz befestigt, dann umgeknickt und an dieser Stelle mittels einer weiteren Umlenkung des Fadens an der gleichen oder der nächstfolgenden Masche ein zweites Mal fixiert. Te Rangi Hiroa, The Evolution of Maori Clothing, in The Journal of the Polynesian Society, vol. XXXIV, No. 135, 1925, S. 240, gibt drei bei Federmänteln übliche Methoden der Befestigung der Federn an: a) Die Federn sind in schmale Bündel zusammengefaßt und diese ohne Knickung der Schäfte am Netz befestigt. b) Die Schäfte sind umgeknickt, aber der Faden läuft nicht durch die Knickung. c) wie bei b), jedoch wird für jedes Federbündel ein eigener ganz kurzer Faden zur Befestigung verwendet. Vgl. dazu H. Ling Roth, The Maori Mantle, S. 42, 45.

stehen also ein aus dem keilförmigen Motiv und den darum gruppierten Dreiecken symmetrisch aufgebautes Hauptmuster im Mittelfeld und daran oben und, seitlich asymmetrisch ansetzende Muster. Auffallenderweise läuft im Netz entlang der seitlichen und oberen Grenze des Mittelfeldes eine Naht. Ebensolche, teilweise ziemlich grobe Nähte erkennt man im schmalen Abschnitt an der linken Seitenkante des Mantels sowie zwischen dem oberen gelben Querband und der rechten Seitenkante in der Nähe des schrägstehenden gelben Streifens. Alle diese Abschnitte unterscheiden sich nicht nur durch Nähte und verschiedenartige Musterung von einander, auch die Dichte des Netzes, die Qualität des Fadens, die Größe der Knoten variieren. Nur die eine Naht, die im unteren Drittel des Mittelfeldes quer durchläuft, ist sehr fein, und die Teile des Netzes, die sie verbindet, unterscheiden sich nicht voneinander. Das ganze Mittelfeld ist also ein einheitliches Werk<sup>1</sup>. Die übrigen Teile sind dazugekommen. Dabei ergeben sich zwei Möglichkeiten. Entweder ist der Mantel einst durch den Gebrauch stark beschädigt und mittels verschiedener Flickstücke wieder ergänzt worden, und zwar schon in Hawaii, oder man hat — das scheint wahrscheinlicher — einen kleineren Mantel durch Annähen von Teilen eines anderen Schulterbehanges vergrößert. Dieser ehemalige kleinere Mantel entspräche dabei genau dem Mittelfeld des heutigen, der oberste Abschnitt käme von einem breiten, aber nicht sehr langen Schulterbehang, während die übrigen Abschnitte am rechten und linken Rand wahrscheinlich vom selben Behang seitlich abgeschnitten und in die noch bestehenden Lücken des neuen Mantels eingepaßt worden sind<sup>2</sup>. Wann diese Überarbeitung geschehen ist, läßt sich nicht ermitteln. Wäber selbst berichtet nichts darüber. Auf jeden Fall ist sie vor der Ankunft des Objektes in Europa vorgenommen worden.

Am kompliziertesten ist der Helm konstruiert. Zunächst wurde aus Streifen von pflanzlichem Material ein Gerüst geflochten, und zwar durch Zwirnbildung in zwei Richtungen, die spiegelbildlich zueinander verlaufen. Eine Naht im Innern der Kalotte weist darauf hin, daß erst eine Fläche in Form eines Kreissegmentes angelegt, diese dann zur Kalotte gewölbt und die Stoßstelle mit einem breiten Streifen aus demselben pflanzlichen Material vernäht worden ist (Abb. 2)<sup>3</sup>. Der Kamm besteht — soweit man den Verlauf der Streifen an ihm überhaupt verfolgen kann<sup>4</sup> — ebenfalls aus einem in Zwirnbindung angefertigten Geflecht. Die parallelen Querstreifen desselben verlaufen entsprechend dem annähernd rechteckigen Querschnitt des Kamms geknickt. Der Kamm ist auf der Kalotte montiert, indem sich seine

<sup>1</sup> Das zeigt ja schon die Komposition des Musters.

<sup>2</sup> Unregelmäßig unter der Randborte hervortretende Teile des Netzes im obersten Abschnitt des heutigen Mantels und der ungleiche seitliche Abbruch des W-förmigen Motives weisen darauf. Zudem stimmen die betreffenden Teile in der Struktur ihrer Netze überein, und auch die gelben Partien in der Musterung passen, wenn man sie zusammensetzt, zum W-förmigen Motiv im obersten Abschnitt.

<sup>3</sup> Der Anfang der Naht ist auf Abb. 2 oben in der Mitte sichtbar.

<sup>4</sup> Von der Innenseite der Kalotte sieht man, freilich nur undeutlich, in einigen Lücken der Querstreifen das Geflecht des Kamms durchscheinen.

Querstreifen jeweils um die Querstreifen der Kalotte schlingen<sup>1</sup>. Auf diesem so zusammengefügten Unterbau liegt, nicht allzu straff, ein an der Unterkante der Kalotte angenähertes Netz von derselben Beschaffenheit wie dasjenige des Mantels, aber in falschen Weberknoten geflochten<sup>2</sup>. Daran sind

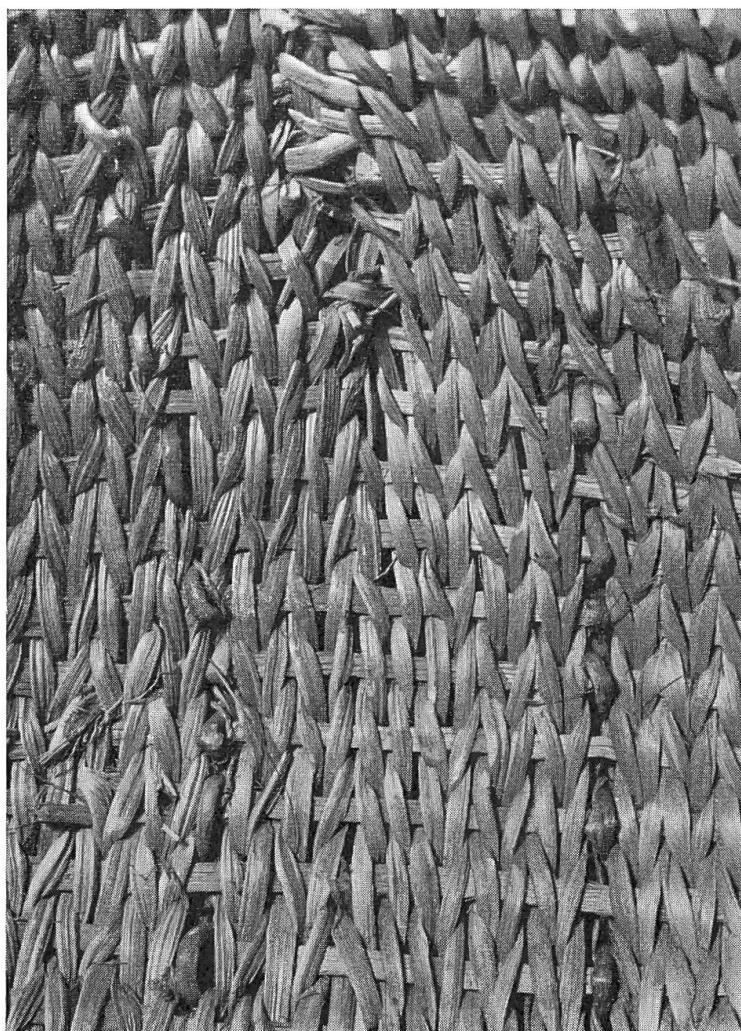


Abb. 2. Das Gerüst des Helmes, von innen gesehen. (ca. 1:1).

die kleinen roten und gelben Federn in der beim Mantel beschriebenen Weise befestigt. An der Kalotte und an den Seitenwänden des Kammes befinden sich die roten, auf der Oberfläche des Kammes die gelben Federn; auch an der Kalotte sitzen da und dort zwischen den roten vereinzelte gelbe. Ursprünglich bedeckte dieser Federbelag Netz und Unterbau vollständig; heute, nachdem im Lauf der Zeit manche Feder verlorengegangen ist, kommen sie an einigen Stellen zum Vorschein.

<sup>1</sup> Die Schlingen erkennt man auf Abb. 2 parallel zu den seitlichen Bildrändern liegend. Sie unterbrechen deutlich die in zwei Richtungen geflochtenen senkrechten Streifen.

<sup>2</sup> J. Leemann, op. cit., S. 27.

## TYPOLOGIE

Das Berner Ornat ist nicht das einzige erhaltene. Zwar gibt es nur noch wenige vollständige Exemplare, aber in mehreren Museen Europas und der USA, vor allem im Bernice Pauahi Bishop Museum in Honolulu, wie auch in etlichen Privatsammlungen, werden zahlreiche einzelne Helme und Halsbänder sowie im ganzen weit über hundert Schulterbehänge aufbewahrt.

Eine so ansehnliche Menge verlangt natürlich nach einem genaueren Vergleich der einzelnen Exemplare nach Form, Technik und Ornamentik und nach einer typologischen Auswertung der gefundenen Eigenschaften. In der Tat mag bei irgendwelchen anderen Objekten ein so reiches Vergleichsmaterial aus einem einzigen, verhältnismäßig kleinen Gebiet — in diesem Fall Hawaii selbst und zwei oder drei der zunächst liegenden Inseln — gute Anhaltspunkte für eine systematische Typologie versprechen, die sich vielleicht sogar nach historischen Gesichtspunkten auswerten ließe. Bei den Federmänteln und -helmen von Hawaii aber erreicht man auf diese Weise kein typologisch reiches Ergebnis<sup>1</sup>. Unter den Schulterbehängen findet man nur zwei Grundtypen: einen kleineren, der die Hälfte bis zwei Drittel einer Kreisfläche bedeckt, und einen größeren, der einer Trapezfläche mit geschwungenen Parallellinien gleicht und in verschiedenen Formaten vorkommt. Der erste Typus wird in der Literatur gewöhnlich als Cape, der zweite als Mantel bezeichnet. Beide Typen sind nicht immer scharf getrennt. Einzelne Schulterbehänge können weder dem einen noch dem anderen sicher zugeschrieben werden. Das Berner Exemplar gehört aber eindeutig zum Mantel-Typus.

Unter den Helmen kann man drei, nach der Form des Kammes zu unterscheidende Typen festhalten: einen ersten mit einem vollen, der Kalotte direkt aufsitzenden Kamm, einen zweiten, dessen Kamm durch radial von der Kalotte aufsteigende Streben gehalten wird, einen dritten, bei dem der Kamm auf scheibenförmige, am Ende der radial angeordneten Streben sitzende Gebilde reduziert ist<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Allerdings konnte noch nicht das gesamte Material verarbeitet werden. Von den Mänteln sind nähere Angaben nur für etwa hundert Exemplare erreichbar, darunter teilweise recht spärliche oder lediglich skizzenhafte Zeichnungen, die vermutlich nicht ganz die genauen Formen angeben. Die 41 in Amerika und Europa verstreuten Helme hat *Brigham*, op. cit., S. 40 f., beschrieben, freilich ohne sie typologisch auszuwerten. Vielleicht ist da und dort noch ein weiteres Exemplar vorhanden, aber die Mehrzahl der erhalten gebliebenen Helme dürfte Brigham doch erfaßt haben. Von den Halsbändern sind bisher nur die in Honolulu aufbewahrten 39 Stücke ebenfalls von *Brigham*, op. cit., S. 26 f., zugänglich gemacht worden. Es müssen aber in anderen Museen weitere Halsbänder vorhanden sein. Anscheinend hat man sie noch nie richtig beachtet, obgleich sie ein interessantes Material, vor allem hinsichtlich der Musterung abgeben könnten. Im vorliegenden Aufsatz werden wegen der noch nicht genügenden Zugänglichkeit die Halsbänder nicht weiter behandelt. Ebenso werden die auch mit dem königlichen Ornat in Verbindung stehenden Federpfähle oder Kahilis hier nicht berücksichtigt.

<sup>2</sup> Die Typologie wurde an Hand der in der Literatur abgebildeten Formen vorgenommen. Möglicherweise bestehen noch andere, die mir nicht erreichbar waren.

In der Technik scheinen weder bei den Helmen noch bei den Halsbändern, Capes und Mänteln jeweils prinzipielle typologische Unterschiede zu bestehen.

In der Ornamentik gibt es nach dem bis jetzt zugänglichen Material, abgesehen von den Farben Gelb und Rot, denen bisweilen Schwarz und seltener Grün beigefügt sind, nur bei den Schulterbehängen die Unterscheidung in Muster aus dreieck-, sickel- und viereckförmigen Motiven. Die beiden ersten finden sich auf Capes und Mänteln, die sichelförmigen jedoch häufiger auf Capes, während die ohnehin selteneren viereckförmigen Motive in der Musterrung nur einiger weniger Mäntel erscheinen. Vereinzelt kommen sodann auch kreis- und tupfenförmige Motive vor. Die Muster sind in der Regel symmetrisch aufgebaut, wobei die einzelnen Motive den Rändern des Capes oder Mantels folgen oder locker über die Fläche verbreitet liegen.

Zwischen diesen grundsätzlichen typologischen Unterschieden besteht eine ganze Menge feiner Variationen. Freilich sind dieselben zu wenig ausgeprägt, als daß man sie als eigenen Typus definieren könnte und treten jeweils nur vereinzelt auf. Gerade dadurch ergibt sich aber bei aller Einfachheit der Grundformen doch ein fast verwirrendes Bild. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß bei der Herstellung der Mäntel, Capes und Helme zwar einige wenige traditionelle Richtlinien befolgt worden sind, zwischen diesen aber Phantasie und individuelle Wünsche genügend Raum zur Entfaltung gefunden haben.

#### DATIERUNG

Kein einziges Exemplar der bisher beschriebenen Federwerke ist genau datiert. Es fehlen dazu notwendige Quellen. Man weiß lediglich das Jahr der Erwerbung — und auch das nicht immer. Ferner ist schon aus den Berichten der ersten Entdecker und Besucher Hawaiis bekannt, daß vom Einsammeln der ersten Federn bis zur Vollendung des Werkes vor allem bei den Mänteln viele Jahre vergehen konnten. Für den großen Mantel — anscheinend der größte aller noch erhaltenen — des berühmten Königs Kamehameha, des letzten großen Herrschers der hawaiischen Dynastien, der noch im 19. Jahrhundert regierte, ist die Entstehungszeit ins ausgehende 17. Jahrhundert datiert worden, während das Stück erst in der zweiten Hälfte des folgenden Jahrhunderts seine Vollendung gefunden hat. Freilich ist dieser Mantel besonders groß, auch wesentlich größer als das Berner Exemplar<sup>1</sup>, so daß seine Herstellung ohnehin schon länger dauern mußte, was außerdem noch durch andere Umstände während der ereignisreichen Epoche unter Kamehameha bedingt sein konnte. Immerhin wird aber doch auch für kleinere Mäntel mit einer gewöhnlich etliche Jahre dauernden Herstellungszeit zu rechnen sein, mußten doch einige Tausend winziger Federchen in mühseliger Arbeit gewonnen oder sogar von fernen Inselgruppen, so von Fiji, eingehandelt

<sup>1</sup> Er mißt 146 cm in der Länge, 402 cm in der Breite, ist also etwas kürzer aber mehr als doppelt so breit als das Berner Exemplar.

werden<sup>1</sup>. Dabei darf man nicht außer acht lassen, daß die Vögel, die die erwünschten Federn liefern konnten, nicht gerade häufig waren — die eine Sorte ist heute ausgestorben — und jeweils nur eine geringe Zahl solcher Federchen besaßen<sup>2</sup>. So wird auch der Berner Mantel, der 1780 — dem Jahr der Rückkehr Wäbers von der Forschungsreise — auf jeden Fall vollendet war, in seinen ersten Anfängen wohl etwa in die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaufreichen. Rechnet man einige Jahre des Gebrauchs hinzu, was bei dem Zustand des Mantels, der nicht allein durch die über 160 Jahre lange Lagerung bedingt sein kann, sicher erlaubt ist, dürfte er schon während der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts entstanden sein. Ob Helm und Halskrause des Berner Ornates ebenso alt sind, ist nicht leicht zu sagen. Man weiß nicht einmal sicher, ob sie überhaupt zusammengehörten. Eine genaue Überlieferung besteht nicht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Wäber die drei Stücke einzeln bei verschiedenen Gelegenheiten erhalten und erst später zu einem Ornat zusammengefügt hat.

#### GEBRAUCH

So wenig Anhaltspunkte für eine Datierung zur Verfügung stehen, so spärlich sind die Berichte über den Gebrauch des Ornates. Gewiß erzählen Kapitän Cook<sup>3</sup> und seine Nachfolger, welche Bewunderung die königlichen Ornate hervorgerufen haben, und King<sup>4</sup> beschreibt zudem ihr Aussehen, ohne allerdings auf technische Einzelheiten einzugehen; eine genaue Auskunft über die Verwendung und damit möglicherweise zusammenhängende Zeremonien findet man nicht. Hingegen erwähnt Kapitän James King drei Ereignisse, bei denen Federornate eine Rolle gespielt haben, nämlich den ersten Empfang des Königs Terreeoboo auf Cooks Schiff, das Auftreten hawaiischer Fürsten bei Cooks Ermordung und die Übergabe seiner Gebeine an Kapitän King durch den hawaiischen Chef Eappo. Bei allen diesen Gelegenheiten sind die höchsten Persönlichkeiten mit solchen Federornaten bekleidet gewesen. King berichtet außerdem, daß die Größe der Schulterbehänge dem Rang des Trägers gleichkam. So hatten die niederen Chefs nur das Recht zum Tragen eines Capes, während der Würde des Königs ein langer, weiter Mantel entsprach.

Federmäntel sind sodann verschiedentlich als wertvolle Gastgeschenke fremden Fürsten oder nahen Freunden der königlichen Familie überreicht

<sup>1</sup> Der Berner Mantel wird nach einer auf Grund der Distanz zwischen den Netzknöten erfolgten Berechnung — die genauer ist als eine Berechnung nach den Abmessungen des Mantels — über 105 000 Federn besitzen.

<sup>2</sup> Noch König Kalakaua (2. Hälfte 19. Jahrh.) ließ mit viel Mühe Federn für ein neues Ornat sammeln und bezahlte für jedes einzelne Stück 1 US-Dollar. Man kann daraus sehen, wie hoch der Wert des Berner Mantels anzusetzen wäre, obgleich man diesen nicht allein nach dem Handelswert der Feder berechnen kann.

<sup>3</sup> J. Cook — J. King, *A voyage to the Pacific Ocean*, vol. II, London 1784, S. 206.

<sup>4</sup> J. Cook — J. King, op. cit., vol. III, London 1784, S. 137 f.; Tafelband Taf. 45, 48, 64.

Vgl. auch Portlock und Dixon, *Voyage round the world*, London 1789, S. 271, und ebenso G. Vancouver, *A voyage of discovery to the North Pacific Ocean*, vol. II, London 1798, S. 126.

worden, anscheinend schon zu Cooks Zeiten, vor allem aber in den letzten Epochen der hawaiischen Dynastie<sup>1</sup>. Im vergangenen Jahrhundert haben Federmäntel außerdem als Bedeckung für den Thronsessel und für den Sarkophag bei der Aufbahrung des toten Königs Verwendung gefunden.

Aus allem wird ersichtlich, daß die Federornate niemals gewöhnliche Kleidungsstücke gewesen sind. Zunächst waren sie mit der königlichen Würde verbunden und hatten so die Bedeutung eines sozialen Rangabzeichens. So war es unmöglich, daß ein Mensch von niedrigerer sozialer Stellung ein dem königlichen Ornat entsprechendes Kostüm tragen konnte. In der Tat sind, soweit ersichtlich ist, die Formen und Ornamente der königlichen Ornate nicht in die profane Bekleidung übergegangen, wie das sonst häufig, etwa in der europäischen Kostümgeschichte oder im alten Ägypten der Fall gewesen ist, wo das Volk im Laufe der Zeit die Trachten des Adels übernommen und nachgeahmt hat. Aber auch für den hawaiischen König war anscheinend das Federornat keine alltägliche Gewandung, sondern eine für bestimmte Gelegenheiten reservierte Tracht, nämlich für kriegerische Unternehmungen und zeremonielle Handlungen<sup>2</sup>. Das Ornat gewann damit neben der sozialen eine kultische Funktion. Auffallend ist dabei die Tatsache, daß weit mehr Mäntel als Helme erhalten geblieben sind. Das kann nicht daran liegen, daß die Mäntel haltbarer waren, die Helme dagegen eher durch Beschädigungen zerstört werden konnten. Im Gegenteil, die Helme sind wegen ihrer kompakten kugeligen Struktur widerstandsfähiger als die großflächigen, leicht zusammenlegbaren Mäntel. Es müssen also entweder mehr Mäntel als Helme hergestellt, oder die Mäntel leichter von ihren Besitzern weggegeben worden sein, während sie die Helme aus irgendeinem Grund lieber zurückbehalten haben. Doch ist man hier auf Vermutungen angewiesen. Sicher weiß man jedoch, daß der König in Hawaii als eine mit besonderer Kraft — mana — erfüllte Person von göttlicher Abkunft gegolten hat<sup>3</sup>. Seine Stellung kann mit derjenigen des Kaisers im alten Japan oder sogar mit jener vorderasiatischer und altägyptischer Könige verglichen werden. Im Kult trat er in besonderer Funktion hervor. Vor allem war seine Einsetzung in die königliche Würde ein Akt höchster kultischer Bedeutung. Er wurde im heiligen Bezirk des Tempels vollzogen, indem man den neuen König mit einem besonderen, als heilig verehrten und im Tempel aufbewahrten Gürtel bekleidete<sup>4</sup>. Dieser bestand

<sup>1</sup> So als Geschenke für Königin Viktoria von England (*Brigham*, op. cit., S. 58 ff.) und Wilhelm III. von Preußen. (H. Nevermann, Zur Geschichte des hawaiischen Federmantels. Baeßler Archiv N.F., Bd. I, Berlin 1952, S. 83 f. Der Bericht bezieht sich nur auf den in Berlin befindlichen Mantel.)

<sup>2</sup> Die ältesten Quellen zeigen dies deutlich.

<sup>3</sup> J. F. G. Stokes, Notes on Polynesian Featherwork, in The Journal of the Polynesian Society, vol. XXXIV, No. 133, 1925, S. 24 ff.

<sup>4</sup> Der Ablauf der Zeremonie ist unbekannt. Im ganzen sind nur vier derartige Gürtel erhalten, zwei davon von Hawaii. Die Zeremonie war anscheinend die zentrale kultische Handlung, zu der Uneingeweihte keinen Zugang hatten, so daß sie bei der Christianisierung völlig verloren gegangen ist, und nur wahrscheinlich zufällig einige Gürtel übriggeblieben sind.

wie der Helm und der Mantel des Ornates aus einem aus pflanzlichem Material hergestellten Geflecht, in das kleine Vogelfedern von derselben Art wie diejenigen des Ornates eingeflochten waren. Der Gürtel galt als so großes Heiligtum, daß man ihn niemals fremden Blicken preisgab. Seine Bedeutung im hawaiischen Königtum und die Verwendung der besonderen, durch Überlieferung vorgeschriebenen, gelben und roten Federn verbinden ihn mit den beiden anderen königlichen Insignien, dem Mantel und dem Helm.

So ergibt es sich, daß die bisher genannten Federwerke von Hawaii eine Gruppe von Objekten kultischer Bedeutung darstellen, deren wesentlichstes und geheimstes der Gürtel ist, während die Teile des Ornates, die leitende Idee, die Idee des göttlichen Königtums mehr gegen außen in Erscheinung treten lassen. Damit liegt die tiefste Bedeutung des Ornates in seiner Funktion als Kultgegenstand. Die Verwendung bei öffentlichen Anlässen und vor allem der Gebrauch als Gastgeschenk dürften eine Erweiterung der Funktion oder spätere Zutat sein.

#### HERKUNFT

Schon Cook hat die Frage nach der Herkunft des hawaiischen Königtums gestellt. Er schließt aus seinen Beobachtungen, daß die Helme und Mäntel der hawaiischen Fürsten in ihren Formen auf spanische Trachten zurückzuführen seien<sup>1</sup>. Diese These hat einiges für sich. In der Tat gleichen die hawaiischen Helme und Mäntel — mindestens auf den ersten Blick — spanischen Typen des 16. Jahrhunderts. Sehr wahrscheinlich sind spanische Seefahrer, so etwa Juan Gaetano auf seinem Weg von Neu-Spanien nach den Molukken, schon vor Cook nach Hawaii gelangt. Eine Übernahme spanischer Formen durch Hawaiianer wäre demnach nicht unmöglich. Die Zeit bis zu Cooks Ankunft war lang genug für eine so starke Assimilierung der neuen Typen, daß sie bei Cooks Ankunft als traditionelle Trachten erscheinen konnten. Aber in den hawaiischen Überlieferungen wird nichts berichtet, das auf ein so großes Ereignis weist, wie es die Landung spanischer Seefahrer mit ihren für die Hawaiianer völlig unbekannten Schiffstypen doch bedeutet haben müßte. Die These von der spanischen Abkunft des Ornates wird zudem durch einen typologischen Vergleich in Frage gestellt. Der Mantel ist als Typus — seine Bedeutung und Funktion wird dabei absichtlich außer Acht gelassen — nichts anderes als ein über die Schultern gelegter Umhang. Diese Form ist außerordentlich weit verbreitet, sowohl in profanen als auch kultischen Trachten: In Polynesien, in Melanesien, wie auch in Südostasien und anderen Gebieten als Regenschutz, bei den Prärieindianern Nordamerikas als Teil der Tracht von Häuptlingen, als Zeremonialgewand alter amerikanischer Könige der präkolumbischen Zeit; der Mantel der Dakier und Illyrer gehört zum selben Typus, wie auch der Mantel im byzantinischen Kaiserornat und die Mäntel der deutschen Königstracht im 11. und 12. Jahrhundert sowie der französischen des 13. Jahrhunderts. Damit sind erst einige Bei-

<sup>1</sup> J. Cook — J. King, op. cit., vol. III, S. 137.

spiele gegeben. Sie zeigen aber schon, daß der hawaiische Königsmantel einen Typus vertritt, der global verbreitet ist. Er hat ja eine einfache Form ohne irgendwelche komplizierte Zutaten wie Ärmel, Kragen oder Taschen, die aus jedem Material hergestellt werden kann und den anatomischen Gegebenheiten entspricht — Schulter und Hüftgürtel sind die primären Ansatzstellen für irgendwelche Schmuck- oder Bekleidungsobjekte. So kann ein Mantel von diesem Typus überall entstehen, ohne daß eine Übertragung fremden Kulturgutes mitgespielt haben muß.

Typologisch auffallender als der Mantel ist der Helm. Sein Typus ist viel weniger weit verbreitet als derjenige des Mantels und zeigt ausgeprägtere Formen. Der Helm scheint also für einen typologischen Vergleich geeigneter zu sein. Dieser zeigt aber, daß der hawaiische Helm nicht den spanischen zum Vorbild gehabt haben kann. Der spanische Helm der in Frage kommenden Epoche besitzt einen ausgeprägten Stirn- und Nackenschutz in Form eines an der Unterkante ringsum laufenden, nach außen gebogenen Randes. Der hawaiische Helm schneidet glatt ab. Eine so auffallende Partie wäre aber sicher mitübernommen worden, hätte der spanische Helm zum Vorbild gedient.

Nicht zu leugnen ist eine gewisse typologische Verwandtschaft des hawaiischen Helmes mit dem altgriechischen. Aber wie hätte ein griechischer Typus nach Hawaii gelangen können? In der Gandharaepoche über Vorderindien und Indonesien nach Polynesien? Zeitlich wäre das denkbar. Aber die Zwischenglieder auf dem langen Weg fehlen. Man gerät hier mit bloßen typologischen Vergleichen in vage Spekulationen. Man vergißt, daß weder Mantel noch Helm irgendwelche Einzelobjekte sind. Sie bilden nur Teile eines ganzen Komplexes mit kultischen und sozialen Aspekten. Er setzt sich zusammen aus der kultischen Bedeutung bestimmter Vogelfedern, der Einsetzung des Königs mittels eines Federgürtels, der Teile des Federornates als königlicher Insignien, dem Vorhandensein einer ausgeprägten Priesterschaft und der Idee des Gottkönigtums. Vermutlich gehört dazu auch der viereckig angelegte, ummauerte Tempelbezirk mit einem Stufenbau. Auf diese Weise steht aber nicht mehr Form und Technik, sondern die Bedeutung der Gegenstände im Vordergrund. Man wird also die Frage nach der Herkunft des Königinates nicht nach typologischen, sondern nach funktionellen Gesichtspunkten behandeln müssen.

Hier tritt sogleich ein erster wesentlicher Punkt in Erscheinung, die Verbindung nämlich des hawaiischen Königtums und seiner Aspekte mit dem Königtum auf Tahiti und Raiatea in der Gruppe der Gesellschaftsinseln<sup>1</sup>. Dort ist dieser Komplex noch ausgeprägter als in Hawaii. Aber Tahiti und Raiatea liegen in Südpolynesien. In diesem Gebiet fehlen die für Hawaii

<sup>1</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden: *J. F. G. Stokes*, op. cit., ferner *A. Fornander*, *Polynesian Race*, London 1880; *P. Smith*, *Hawaiki*; *Te Rangi Hiroa*, *Arts and Crafts of the Cook Islands*, Honolulu 1944; derselbe, *Samoan material culture*, Honolulu 1930; derselbe, *The Coming of the Maori*, Wellington 1949; *F. Speiser*, *Versuch einer Siedlungsgeschichte der Südsee in Denkschriften der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft* 77, 1. I ff., 1946.

typischen Helme. Ihre Stelle nimmt eine Kopfbedeckung vom Stirnbandtypus ein. Nach den Untersuchungen von Smith, Fornander und Stokes verloren aber die Hawaiianer den Kontakt mit den Südpolynesiern bereits im 13. Jahrhundert n. Chr. Damit tritt als zweiter Punkt die Vermutung hervor, daß die Kopfbedeckung des königlichen Ornates in Hawaii erst nach der Trennung von Nord- und Südpolynesien entstanden und ein jüngeres Element des oben genannten Komplexes ist. Dieser muß aber noch vor der Trennung in Polynesien entstanden oder dorthin gelangt sein.

Das polynesische Gottkönigtum und einige der mit ihm verbundenen Elemente weisen in ihrer kultisch-sozialen Bedeutung eine gewisse Analogie zu Vorstellungen auf, die weit im Westen und Nordwesten in indonesischen und südostasiatischen Hochkulturen in der sozialen und kultischen Ausbildung des Königtums mitgewirkt haben. Freilich sind gerade in dieser Frage die Quellen schwer zugänglich. Es wird weitläufige Untersuchungen kosten, um hier Klarheit zu gewinnen. Aus dem wenigen Greifbaren mag aber doch als dritter Punkt die keineswegs bewiesene, aber immerhin mögliche These hervorgehen, daß die Idee des Gottkönigtums und einige der in Hawaii damit verbundenen Elemente, etwa die Anlage des Tempelbezirkes, das Vorhandensein ausgeprägter Priesterschaft, die Bedeutung der Einsetzungszeremonie des Königs und die kultische Funktion bestimmter Vogelfedern eine kulturhistorische Verbindung zwischen polynesischen und indonesischen Völkerschaften und vielleicht auch solchen des asiatischen Festlandes aufzeigen. Es wären also, zusammenfassend gesagt, die Idee des Gottkönigtums und die besonderen damit zu einem Komplex verbundenen Elemente mit einer der großen Migrationen von Südostasien und Indonesien schon vor dem 13. Jahrhundert nach Polynesien gelangt. Nach dem Abbruch des kulturellen Kontaktes zwischen Nord- und Südpolynesien hätte sich dann in Hawaii auf dem alten Komplex und in alter Technik eine neue Tradition in Form des spezifischen hawaiischen Königsornates entwickelt, von dem in Gestalt der in Bern aufbewahrten Insignien eine sichtbare, alte Überlieferung bis in unsere Tage erhalten geblieben ist.